

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 104 (2010)
Heft: 11

Artikel: Worauf es im Leben ankommt
Autor: Stocker, Monika / Giovannelli-Blocher, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Worauf es im Leben ankommt

Judith Giovannelli Blocher ist erst im Alter zur Schriftstellerin geworden. Sie hat mit ihren Büchern ein grosses Echo ausgelöst. Sie schreibt von den «einfachen Dingen», von «den gewöhnlichen Menschen», die in der modernen Welt weder einfach noch gewöhnlich sind. Ihre Haltung, ihre gelebten Werte, ihre Erfahrung als Sozialarbeiterin und Kämpferin für eine andere, eine bessere Welt fordert heraus.

• *Judith, du meldest Dich in der Öffentlichkeit mit einem neuen Buch: «Die einfachen Dinge. Worauf es im Leben ankommt».*

Wir befinden uns in einer Zeit tiefschürfender Veränderungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Das verunsichert gehörig. Je ängstlicher wir werden, desto mehr trampeln wir auf dem ausgetretenen Pfad des sinnentleerten Kapitalismus weiter. Ich halte nichts davon, dagegen immer neue Katastrophenszenarien aufzuziehen.

Mit Geschichten aus dem Alltag von verschiedenen Menschen möchte ich zeigen, dass es Grundelemente des Zusammenlebens und der individuellen Lebensbewältigung gibt, die zwar in der Ausgestaltung ändern können und müssen, aber Grundwerten entsprechen, ohne die wir nicht überleben können.

Dass dies auch heute gilt und möglich ist, zeige ich in meinen Geschichten. Sie sollen ein Aufsteller sein, denn nach meiner Meinung ändert sich der Mensch nicht, indem man ihm täglich um die Ohren schlägt, was er alles falsch machte und macht. Es könnte sein, dass die sozialen und kulturellen Leistungen der Gesellschaft gemessen am Schwierigkeitsgrad der heutigen Problemlagen besser sind, als wir zurzeit vermuten. Zwar erscheint uns die Welt korrupter und verderbter denn je, aber ein Blick in die früheren Jahrzehnte und Jahrhunderte – ich war Dozentin für Geschichte des Sozialwesens – lässt mich zweifeln, ob diese Annahme richtig ist.

Salopp gefragt: Ist die Welt besser geworden in der Zeitspanne, wo Du sie erlebt hast und jetzt überblicken kannst?

Ich weiss es nicht. Aber ich staune, wie viele Stürze von Säulen der Gesellschaft (Banken, Kirche, Militär) bewältigt werden. Das könnte zeigen, dass wir reifer werden. Mir scheint, dass mehr Einsicht vorhanden ist als in den Jahren um das Millennium, wo selbst Kirchen ihre Berührungängste zur Börsenspekulation

verloren, sich von McKinsey-Leuten beraten liessen und angehende Rentner in meinen Kursen sich massenhaft die Pensionsgelder auszahlen liessen, um damit zu spekulieren.

Wo denn ist es besser?

In vielem ist die Schweiz demokratischer geworden. Man mischt sich ein, redet mit, und oft bewirkt das auch etwas. Die Schweiz hat eine andere Kultur, ist wacher geworden, trotz allem. Zum Beispiel im Spital, in der Medizin, da sind Hierarchien gestürzt. Zwar nimmt die Komplexität zu, aber auch die Kritik am überbordenden Machbarkeitswahn, der menschen-schädigenden Beschleunigung. Noch erfassen diese Einsichten nicht den ganzen gesellschaftlichen und politischen Apparat, aber vieles bröckelt. Die Medien beginnen auch wieder, vom Kurzfutter wegzukommen. Die Leute wollen das nicht mehr, steigen aus, machen nicht mehr mit. Es gibt jetzt wieder häufiger Sendungen, die einen Abend lang dieselben Themen von verschiedenen Seiten beleuchten.

Unsere Jungen müssen dauernd entscheiden, nichts steht mehr fest, das ist eine ungeheure Anforderung. In den fünfziger Jahren – als wir jung waren – da war es einfach so. Punkt. Natürlich, es gibt auch Junge, die es nicht schaffen.

Und wo ist es übler?

Unseren Jungen fehlt eine grundlegende Werteskala. Sie werden von den Medien und der Werbung sagenhaft manipuliert. Nicht viele können noch einen wirklich eigenen Standpunkt, eigene Lebensziele ausbilden. Kein Wunder, «retten» sich viele in die Gefässe von fundamentalistischen und faschistischen Bewegungen, die ihnen Halt versprechen. Nach vielen Jahrzehnten in einem Wohlfahrtsstaat schwindet auch das Gefühl, für das eigene Leben verantwortlich zu sein. Die Sozialversicherungen werden nicht mehr als Solidarnetzwerk verstanden, sondern jede und jeder

reizt alles aus, was ihm gesetzlich zusteht, egal ob er es nötig hat. Das finde ich ein bedenkliches Krisenzeichen. Das betrifft auch die Linken.

Muss, müsste das Versichern von Lebenslagen neu diskutiert werden?

Ja, es ist gut, wenn ein gewisser Druck entsteht. Nötig aber wäre ein befreiender, nicht ein niederdrückender Druck. Selbst wieder Verantwortung übernehmen zu müssen, das gibt ein anderes Lebensgefühl. Die Lebensqualität steigt, man ist freier. Nur immer nach Subventionen, Stipendien, Renten und Krankenkassenleistungen zu spähen, ist



Judith Giovanelli-Blocher, 2010 (Bild z. V.g.)

zerstörerisch. Nicht nur für die Gesellschaft als Ganzes, sondern auch für das Selbstwertgefühl und die Lebensmotivation der Einzelnen. Das muss ein Anliegen der ganzen Gesellschaft sein. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Rechts-aussen- parteien das Stichwort Selbstverantwortung als Munition gegen die «Gutmenschen» und die linken Parteien missbrauchen! Heute gilt es als Norm von Cleverness und Power, dass man überall abholt, was zu holen ist. Alles andere wird lächerlich gemacht, Gutmenschen werden abgestraft

Das Soziale war Dein Beruf. Du hast als Sozialarbeiterin, aber auch in vielen andern Rollen, immer für mehr Gerechtigkeit, mehr Chancen gekämpft. In Deinem neuen Buch steht der Untertitel: «Worauf es im Leben ankommt». Gehört das für Dich zusammen? Und wie?

Ja, selbstverständlich gehört das Soziale dazu, sonst geht der Mensch ein. Wenn man nicht sozial ist, wird der Mensch langweilig, weil man ohne das nicht lebendig bleiben kann. Aber das ist schwer zu vermitteln. Das Angewiesensein auf andere, das liegt in der heutigen Welt nicht drin. Aber, beim Schreiben meines vorletzten Buches habe ich gespürt: Was immer ich erreicht habe im Leben, haben mir andere Menschen gebracht. Ich musste eine Aufgabe übernehmen und habe dabei gelernt.

Heute sind alle Älteren überzeugt, dass man eine halbe Stunde spazieren gehen soll pro Tag, dass man aber auch im Sozialen, geistig und charakterlich etwas machen muss, ist viel weniger bewusst. Heute ist die Balance zwischen Geben und Nehmen verloren gegangen. Die Folge ist Schuldenwirtschaft auf der einen, Verkümmern der sozialen Verantwortung auf der andern Seite. Wir müssen wieder eine gesunde Balance erreichen. Dabei geht es nicht nur um ein ausgeglichenes finanzielles Budget. Auch Geben und Nehmen in der sozialen Lebensführung sollte ausgeglichen sein.

Man müsste ja ins Soziale investieren. Warum sieht man das nicht ein?

Wir leben in hoch materialistischem Zeitalter. Das ist dominant! Aber man darf nicht vergessen, eine grosse Menge Menschen lebt ganz anders. Es gibt viele Menschen, die in aller Stille eine Alternative leben. Gesellschaftlich scheint es nicht relevant zu sein. Mit dem verheerenden Schimpfwort vom Gutmenschen werden diese Menschen und Gruppen lächerlich gemacht.

Früher war es eine achtenswerte Geschichte, Sozialarbeiterin zu werden. Die Sozialarbeit wurde ähnlich geachtet und respektiert wie Pfarrer, Ärzte. Heute muss man sich fast rechtfertigen. Auch bei den Ärzten ist das so. Aber es gibt ganz viele unter ihnen, die sind sehr gute Menschen, die wenig verdienen, weil sie ganz andere Werte leben.

Es gibt ein kleines Streifchen Morgenröte: Die Skandalisierung des Sozialen ist zwar noch immer Zeitgeist, scheint aber immer kurzlebiger zu werden. Man ist viel sensibler, als viele meinen.

Wo siehst Du die zerstörerischen Mächte, wo die kreativen, hoffnungsvollen?

Hoffnungsvoll finde ich, dass die Fragwürdigkeit der Rationalität plötzlich offen diskutiert wird. Statistik sei nicht die ganze Wahrheit, wagte kürzlich ein Professor seinen Forschern zu sagen. Es gibt auch sehr viele gute Ansätze, wieder mehr miteinander zu tun. Es gibt beispielsweise etwas mehr Geburten. Für die heutige Lebensform bedeutet ein Kind zuerst einmal Verzicht und Belastung. Es gibt aber wieder viele, die wollen einen Boden schaffen: Man nimmt das an, freut sich darüber.

In der Politik?

Geht es langsam. Das Überwinden des Parteidenkens ist notwendig. Man tut so, als wären die Parteien lebenswichtig, als wenn sie unerlässlich wären. Dabei weiss man doch: Es gibt kaum mehr Unterschiede. Entscheidend sind ganz andere Wertgemeinschaften. Es gibt auch wieder mehr neue andere Ansätze: Genossenschaftliche Formen, Wohngemeinschaften im Alter zum Beispiel.

Es ist vielleicht so: Die Brüche sind bewusster geworden, in den grossen Katastrophen wird man hellhöriger, man merkt, man kann mit weniger leben, etwa nach dem Finanzcrash.

Auch auf ökologischem Gebiet beobachte ich trotz anhaltender Zerstörung aller Lebensgrundlagen auch Fortschritte. Im Berner Seeland, durch Monokultur und Profitstreben beinahe plattgewalzt, entsteht wieder Vielfalt, Bäche fliessen im natürlichen Bett. Hecken wachsen, Wildblumen kommen zurück, zaghaft flattert da oder dort ein lange ausgestorbener Schmetterling, sogar Biber siedeln sich wieder an.

- *Älter werden im Beruf.* Schweizerischer Verband für Berufsberatung. Dübendorf 1993.
- *Hanni Schilt: Es wär' noch Zeit, etwas zu wagen.* Hanni Schilt erzählt ihr Leben, nach Tonband-Protokollen aufgezeichnet von Judith Giovanelli-Blocher. Sae'dition, Biel 1994.
- *Das gefrorene Meer.* Roman. Pendo, Zürich 1999.
- *Das ferne Paradies. Ein Geschwisterroman.* Pendo, Zürich 2002.
- *Das Glück der späten Jahre. Mein Plädoyer für das Alter.* Pendo, Zürich 2004.
- *Woran wir wachsen. Erfahrungen eines Lebens.* Pendo, Zürich 2007.

Die Neuen Wege sind gut 100 Jahre alt. Die Wirklichkeit, die Wirkungsgeschichte auch der Sozialethik und des religiösen Sozialismus scheinen auch alt geworden – oder sind sie lebendig geblieben? Wie erlebst Du das?

Der religiöse Sozialismus ist mir wichtig. Die Vernetzung im Glauben ist für mich zentral. Es gibt keine andere Antwort, keine unbestechlichere Richtlinie; man kann, man muss Gott in den Menschen erfahren. Die widerständigen Leute, die ich kenne, waren, sind im Glauben verankert. Sie haben eine dauerhafte Hoffnung, die über die Menschen hinausgeht.

Irgendwie pflanzt sich das auch heute fort. Es sind Menschen da, die treu sind, die bleiben. Für mich ist zum Beispiel Kurt Marti ein Mensch, der zählt, mit seinen gesammelten Texten im neuen Buch – das ist ein Reichtum.

Die *Neuen Wege* sind für mich manchmal zu selbstgerecht und zu scharf. Man muss nicht immer gleich auf der ersten Seite die Schuldigen bezeichnen. Man muss auch das Gute zeigen; ich schätzte beispielsweise die Anfangsbetrachtungen früher von Hans Adam Ritter. Gut finde ich, dass wieder Leserbriefe kommen. Auch das Jubiläumsbuch zeigt eine Fülle von so entscheidenden Menschen, die in den Kirchen wohl kaum Platz gehabt hätten.

Werden wir im Alter missionarisch? Wenn ich etwa eine Diplomrede halten soll: Was möchte ich, dass die neuen Berufsleute verstehen? Was wollen wir jungen Frauen und Männern sagen?

Es ist gut, wenn uns das immer schwerer fällt. Missionarisch mit grauen Haaren, das ist schrecklich. Die alten Leute sollen fähig zur Liebe, aber auch zum Zorn sein, vor allem auch zur Reflexion, nicht zuletzt der Selbstreflexion. Das heisst nicht nachgebend, nicht einfach altersmilde.

Und was sagst Du als Altersexpertin zu den alten Menschen?

Ich werde manchmal darauf aufmerksam gemacht, dass ich viel lache, dass ich offenbar Freude am Leben habe, das hat oft die grösste Wirkung. Das ist ermutigend. Das steckt an. Man kann auch erzählen, wo man gescheitert ist, wo man sich getäuscht hat. Man hatte ja auch falsche Ansätze.

Aber ich sage auch: Das geht mir auf die Nerven, wenn die Alten gegen die Jugend schimpfen, wenn sie sich über die Ausländer aufregen. Schnell kommen dann auch die Alten dran. Ich bin vielleicht froh, wenn ich später mal betreut werde von einem schwarzen Helfer.

Du bist für mich eine Frau von grosser Gelassenheit und eine Frau mit viel Zorn. Wie geht das zusammen?

Ich glaube, die Geduld hat zugenommen. Das hat mit Reife zu tun. Man weiss, dass etwas lange dauern kann. Man kann besser warten. Gelassenheit ist ja zwiespältig, es hat mit Loslassen zu tun, das ist auch Verlust. Festhalten am Ziel und mehr Geduld einsetzen, das ist wohl wichtig.

Was ist die Zukunft, die Du Dir wünschst? Wenn ich eine gute Fee wäre...

Ich meine, man wünscht sich immer dasselbe im Alter. Ein langes Leben. Aber das wünsche ich mir nicht. Ich wünsche mir, das Sterben gut zu bewältigen. Ich kann einen Schlaganfall haben und noch drei Jahre leben, ohne dass ich reden kann. Das wünsche ich mir nicht.

Ich möchte laufen können. Ich möchte das Leben erfüllen, damit ich dann zum Tod Ja sagen kann.

Ich möchte Neugier und Zorn behalten, dazu Langmut und Versöhnlichkeit immer besser lernen. So lange mir Zeit bleibt, möchte ich beitragen zu einer friedlicheren Welt und erleben, dass Gesichter sich aufhellen.

Ohne Hoffnung geht es nicht. Dafür sind wir Christen. ●



Die einfachen Dinge.
Worauf es im Leben ankommt. Nagel & Kimche Verlag, Zürich 2010.